

Zeitschrift: Rorschacher Neujahrsblatt

Band: 37 (1947)

Artikel: Gruss zur Jahrtausendfeier

Autor: Roggwiler, G.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-947685>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GRUSS ZUR JAHRTAUSENDFEIER



In Festen und Jubiläen mangelt es zwar nicht. Wenn Rorschach sich nun aber rüstet zur Feier des tausendjährigen Bestandes, so ist das doch ein Ereignis, dessen auch das Geleitwort des Rorschacher Neujahrsblattes gedenken darf und soll.

1000 Jahre Rorschach! Es war zwar unser Seeufer schon früher bewohnt und der Name des Fischerdorfes Rorschach ist bereits in älteren Urkunden genannt. Am 12. Juni 947 aber ist etwas geschehen, das unser Gemeinwesen in besonderer Weise ins Blickfeld der Geschichte rückte und den Anfang einer selbständigen Entwicklung schuf. König Otto I. verlieh damals das Recht, in Rorschach Markt zu halten, Münzen zu prägen, Gebühren und Zölle zu erheben. So beginnt mit diesem Datum die eigentliche Geschichte unserer Stadt. — Es ist nicht meine Aufgabe, einen historischen Rückblick zu schreiben. Eine kurze Besinnung aber möchte uns zu Erkenntnissen und Einsichten führen, die an einer rechten Tausendjahr-Feier nicht fehlen dürfen.

Unsere Stadt hat eine Geschichte. Das heißt, daß unser Gemeinwesen nicht unser eigen Werk und Verdienst ist. Es sind vor uns Geschlechter dagewesen, die gearbeitet, gekämpft und gerungen haben. War auch nicht alles gut und schön, so war doch mannigfaltiges Mühen und Streben vorhanden, das wir nie vergessen dürfen. So haben wir ein jahrhundertealtes Erbe angetreten und übernommen. Was wir heute sind und haben, das ist weithin Frucht und Ergebnis dessen, was frühere Geschlechter begonnen, angebahnt und geschaffen haben. Die Gegenwart läßt sich nicht lösen von der Vergangenheit, es steht alles erkannt und unerkannt in organischem Zusammenhang mit dem, was andere vor uns gedacht und geleistet haben. Wie unabhängig sich auch der moderne Mensch manchesmal vorkommt, wie sehr er von sich und der eigenen Tüchtigkeit eingenommen ist, so ist es erste Pflicht und Aufgabe, all den bekannten und unbekannten Menschen gegenüber Ehrfurcht und Achtung zu empfinden, die in diesen 1000 Jahren mit am Gepräge unserer Stadt gearbeitet haben. Wenn die Bibel sagt «vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen», so gilt das auch für ein Gemeinwesen: in Dankbarkeit und Achtung sollst du aufstehen vor deiner Geschichte und Ehrfurcht haben vor denen, die vordem in deinen Grenzen wohnten und schafften.

Tausend Jahre sind eine lange Zeit. Und doch wieder eine kurze Zeit, wenn wir sie messen an der Ewigkeit. Wir lesen in der Bibel: Tausend Jahre sind vor Gott wie der

Tag, der gestern vergangen ist. So ist der einzelne Mensch, aber auch die Geschichte einer Stadt, wie das Gras auf der Wiese, wie die Blume des Feldes, die eine kleine Zeit blüht und dann welk wird. — Wie wichtig kommt sich oft der Mensch vor! Was für eine überspannte Einbildung haben wir manchesmal von unserem Tun und Schaffen! Wie stolz und hochmütig sind wir vielleicht auf unsere Geschichte! Da kommt eine solche Millenarismusfeier, öffnet uns den Blick für die Ewigkeit, und dann müssen wir demütig bekennen: alles ist dem Vergehen und Verwesen unterworfen. Tausend Jahre sind vor Gott nur wie ein Tag. Wie vieles, worum wir uns so krampfhaft mühen, ist in Wahrheit nichtig und vergänglich. Und manches, das uns gewaltig erregt und bewegt, ist nur Tand und Seifenblase.

Mit unserer ganzen alten Geschichte sind wir vom Tod umfangen und wes wird da sein, das du erworben hast? So macht uns solch eine Tausendjahrfeier klein und bescheiden, nimmt uns allen Stolz und Hochmut und stellt uns vor die Tatsache: wir gehören einem Geschlechte an, das vergeht und haben hier keine bleibende Stadt.

Seit dem Jahre 947 hat sich alles total geändert. Dürften jene ersten Marktgenossen heute unter uns weilen, sie würden sich nicht mehr auskennen in Rorschach und könnten unsere Gegenwart gar nicht verstehen und begreifen. Verkehr und Technik müßten sie überwältigen. Die heutige Lebensform und Lebensweise würde sie in Staunen versetzen. Und doch! Ist äußerlich tatsächlich alles anders geworden, so ist eines in diesen tausend Jahren irgendwie doch gleich geblieben: der Mensch selber. Der Mensch in seinem Lieben und Leiden, Kämpfen und Ringen, Fallen und Suchen. Der äußere Fortschritt in Kultur und Zivilisation ist nur Fassade, der Mensch selber aber ist in seiner Natur heute derselbe wie er 947 war. Dieselben Mächte, die uns heute zu schaffen geben, haben schon unsere Vorfahren gequält. Dieselben Geschicke, die uns bedrohen, lasteten auch auf ihnen. Und das Menschenherz hat noch denselben Trotz, die gleiche Gier. Blättern wir in der Geschichte unserer Stadt, dann lesen wir von Krankheiten, Pestilzenen und Seuchen. Rorschach ward einst belagert, geplündert und angezündet. Und da mußten sie leiden und sterben wie heute Menschen leiden und sterben. Dann haben sie sich wieder gefreut in all den Jahrhunderten, wenn ein Kindlein geboren wurde, wenn eine gute Ernte kam oder Friede war. So durchsonnte manches Glück ihr Dasein, wie wir auch heute erquickt werden in stiller Erhebung des Gemütes. Was weiter uns mit unsren Ahnen verbindet, das ist die Arbeit. Wie sehr sich auch die Formen des Schaffens

geändert haben, die Arbeit selber war ihr Los, wie sie unser aller Teil ist. Und jene Altvordern, sie haben die Wahrheit gesucht und nach dem Sinn des Lebens geforscht mit ganzer Glut der Seele, wie wir heute um Ideale, Glaubensgut und Lebensziele kämpfen. Und daß sie Fehler machten wie wir heute Fehler machen, daß Gewalttat und Unrecht geschah von 947—1947: auch darin ist der alte und moderne Mensch sich gleich geblieben. Wie stark auch Bild und Gepräge sich verändert haben, im Freuen und Leiden, im Streben und Versagen sind wir alle gleich, die je in diesen tausend Jahren unsere Stadt bewohnt haben.

Und doch kann etwas anders werden und ist da und dort in der Geschichte auch anders geworden. Da, wo Menschen und menschliche Gemeinschaften jenes Fundament gefunden haben, von dem es heißt, daß die Pforten der Hölle es nicht überwältigen können, da beginnt in der sich sonst gleichbleibenden und vergänglichen Geschichte eine neue Geschichte, Gottes Geschichte. Wo Gott eingreift, wo auf dem Grund seines ewigen Tuns und Wollens gelebt und gearbeitet wird, da kommt es zu einer Frucht, die nicht vergeht und ihrerseits wieder Saat wird zu immer neuer Frucht. Ein einzelner Tag im Leben eines Menschen, ein einzelnes Ereignis in der Geschichte einer Stadt kann Ewigkeitsbedeutung haben, wenn es sich ereignet auf dem Fundament Gott, der die Wahrheit und Gerechtigkeit, die Liebe und der Friede ist. Wo der Herr nicht die Stadt baut, da arbeiten umsonst, die daran bauen. Wo umgekehrt aber der Herr baut, sein Wille und Plan beachtet wird, da arbeiten die Menschen nicht mehr umsonst. Da geschieht etwas, das bleibt und Gutes schaffend weiter wirkt. Da hebt im Leben des Einzelnen jedesmal eine Geschichte an, die den Rahmen der vergänglichen Natur sprengt, Gottes Geschichte. Und

solch eine Stadt, die da leuchtet im Lichte der göttlichen Wahrheit, kann nicht im Verborgenen bleiben.

So wollen wir uns nicht damit begnügen, in Ehrfurcht vor dem Vergangenen uns zu erschöpfen. Wir wollen aber auch nicht müde resignieren, daß alle Geschichte vergeht und wir Menschen von Natur alle die gleichen unerlösten Geschöpfe sind. Nein! Froh und dankbar übernehmen wir das alte Erbe einer tausendjährigen Geschichte und schreiten voll Hoffnung und Zuversicht ins zweite Jahrtausend. Das dürfen wir tun, wenn wir es tun in der Verantwortung und Verpflichtung dem gegenüber, der der Herr aller Geschichte ist und der einen Plan hat in all dem historischen Ablauf der Zeitalte: sein Reich und seine Herrschaft, da Gerechtigkeit und Frieden überhandnehmen. Die Probleme und Aufgaben, die Gott unsren Ahnen gestellt hatte, waren äußerlich andere als die Probleme und Aufgaben unserer Tage. Im Grunde aber ist es doch dasselbe: Gott will, daß wir alle zu seiner vollen Erkenntnis kommen, daß wir Wahrheit und Liebe üben, daß wir bauen auf dem Grunde, der von Gott gelegt ist und Gerechtigkeit und Gemeinschaft heißt. Nicht die Jahreszahl gibt einer Stadt Bedeutung und Sinn, sondern die Taten, die vom lebendigen Gott her zum wirklich gemeinsamen Menschenwohl geschehen, da einer des andern wahrer Bruder ist. Da beginnt erst die wahre Geschichte. Wenn das unser stilles Gelöbnis ist am Be-sinnungstag des tausendjährigen Bestandes von Rorschach, dann dürfen wir zuversichtlich hoffen, was der Herr im 2. Königsbuche spricht: «ich will diese Stadt beschirmen». Und was der Prophet Jesaja über Jerusalem schrieb, darf dann auch uns gesagt sein: «alsdann wirst du eine Stadt der Gerechtigkeit heißen».

G. Roggwilher, Pfarrer.



Der Sturm.